

damit die Sache vertuscht werde, aber noch niemals ist ein Rektor so kränkend von einem „Mitbruder in der Wissenschaft“ behandelt worden! Der Professor fuhr fort, seine Pfeife zu rauchen und teilte dem würdigen Pädagogen kurz und bündig mit, daß er keinen Fürbitter wünsche. Ja, als der Rektor einen wissenschaftlichen Diskurs einzuleiten begann, gähnte der Professor sogar und stopfte aufs neue seine Pfeife. In akademischem Borne ging der weiseste Mann des Orts von dannen. Der Professor sah ihm nach und brummte vor sich hin:

„Lieber will ich eine Boa constrictor verschlucken, als mit einem Rektor sprechen.“

Kurz darauf kam Sachwalter Vinken angekeucht. Er erbot sich zum Privatverteidiger des Professors.

„Bin Ihnen sehr verbunden, — brauche aber keinen Rechtsverdreher.“ — Vinken prustete in würdiger Enttäuschung, aber der Professor rauchte. Der dicke, kleine Mann mußte also unverrichteter Sache wieder abziehen, und Abends im Klub schwor er darauf, daß er auf diesem Wege zwei Pfund an Körpergewicht verloren habe.

„Jetzt fängt es doch an, hier weniger ruhig zu werden,“ brummte Professor Rask.

Der Herbst nahte, und in der berühmten Professoren-Sache wurde das Urteil gefällt. Der Professor wurde zu einer erklecklichen Geldbuße verurteilt. Bangberg und Schuhmacher Ström gingen hinauf, um ihm persönlich den Richterspruch zu verkünden. Die Stimme des Polizeidieners zitterte ein wenig, als er das Urteil verlas, denn er erinnerte sich seines ersten Besuches und fühlte sich ein wenig bekümmert. Aber der Professor rauchte weiter und sagte ruhig:

„Gut — das Geld kann hier jeden Augenblick behoben werden.“

Selbigen Tags in der Dunkelheit saß der Professor auf seiner Veranda und dachte nach. Er hatte mit dem Denken begonnen, als es noch hell war, und dann war er so davon in Anspruch genommen gewesen, daß er garnicht bemerkt hatte, wie es Abend geworden — denn er hatte einen großen Gedanken! Aber plötzlich wurde er durch einen wunderlichen Anblick aus seinem Sinnen aufgeschreckt. Hinten am Waldesrand blitzten mehr als hundert Lichter auf, und herrlicher Gesang tönte durch den dunklen Herbstabend zu ihm herüber. In langen Reihen kamen die hundert Lichter näher, und der Gesang klang immer klarer und klarer.

„Ja, bei Gott, das ist die Marseillaise! Uhl! Ich kenne sie,“ murmelte der Professor und schlich leise in den Korridor, während der Fackelzug vor dem Hause halt machte.

Ein einzelnes Licht löste sich von den andern, und folgende Worte gingen von ihm aus:

„Herr Professor! Der freisinnige Verein erlaubt sich, Sie zu begrüßen und Ihnen für das männliche Auftreten zu danken, um dessentwillen man Sie verfolgt hat. Sie sind uns längst als einer unserer größten Freiheitsredner bekannt, und wir wünschten stets eine Veranlassung zu finden, um Ihnen unsere Huldigungen darbringen zu können. Nun ergreifen wir die Gelegenheit — denn nichts kann schöner sein, als für die ungeschuldigen Kleinen zu leiden, wie Sie es getan haben. Meine Herren! Professor Rask soll leben! Möchte er trotz aller Verfolgungen noch lange Jahre die Kraft behalten, unentwegt für Freiheit und Wahrheit zu kämpfen!“

Ein vielstimmiges Hurrah erschütterte die Luft, und darauf wurde es wieder still. Der Professor rührte sich nicht in seinem Versteck hinter der Gängtür. Dann vernahm er, wie jemand sagte:

„Er ist nicht zu Hause.“

„Sonderbar! Wo sollte er denn sein? Vor einer Stunde sah ich ihn noch hier auf der Veranda sitzen.“

„Verdammt unangenehm! Na, dann muß ich die Einladung auf den Tisch in seinem Zimmer legen.“

Der Professor drückte sich noch tiefer hinter die Tür und sah einen Mann mit einer Fackel und einem großen Briefe in der Hand ins Zimmer gehen. Gleich darauf entfernte der Zug sich wieder mit Gesang.

„Puh! Jetzt fängt es an, hier heiß zu werden,“ sagte der ruheseuchende Professor.

Wenige Tage später saß Professor Rask in Glads Arbeitszimmer.

„Ja, laß dir erzählen,“ sagte er, „während der ersten Tage ging alles ganz ausgezeichnet. Ruhe — nur Ruhe! Aber dann ging's los, und schließlich ariete es in einen Fackelzug mit Marseillaise und Einladung zum Abendessen und Volksversammlung aus. Und da zögerte ich denn auch nicht mehr lange mit dem Einpacken.“

„Jetzt gehörst du also wieder uns?“

„Wenn ich nicht einmal im Walde Ruhe finden kann, Schodschwerennot! Dann will ich wenigstens vernünftige Unruhe haben. Aber ich habe mir einen Schild gegen alle Vergernisse angeschafft. — Komm mit mir nach Hause, du sollst ihn sehen.“

Glad ging mit seinem Freunde und war höchlichst überrascht, ein kleines Mädchen in seinem Hause zu finden.

„Sieh Glad, das ist mein Schild. Nicht wahr, Sigrid, du wirst mir helfen?“ sagte Rask zärtlich und streichelte das lockige Haar der Kleinen wie an jenem ersten Abend. Sie blickte ihn mit ihren großen Kinder-Augen an.

Glad fragte sich hinter den Ohren und betrachtete bald das Kind, bald den Freund. Dann sagte er: „O ja — ja, ja — vielleicht, vielleicht. Ja — du hast Recht Rask.“ —



Neue französische Romane.

Von

Hermann Bahre.

Der Zwist der Meinungen ist heftig. Alle Tage erscheint eine neue Aesthetik der Zukunft. Jeder bringt seine besondere Formel des Romanes. Ueberall werden Schulen gestiftet, aber keiner will Schüler sein. Die alten Formeln haben ausgedient, es ist ein unverwindliches Bedürfnis nach neuen, es sind laute, reiche Versprechungen, aber die Erfüllung fehlt.

Das ist heute die Lage des französischen Romanes. Es geht ihm genau ebenso, wie dem Drama. Man spricht unablässig über das Drama von morgen, über den Roman von morgen. Man verzeichnet viele Wünsche und Forderungen. Man entwirft kühne, umständliche Programme. Alles erdenkliche geschieht, nur der ersehnte Roman selber, das ersehnte Drama selbst wollen noch immer nicht kommen.

Ich habe wenig Vertrauen auf die vielen Recepte. Man macht die Literatur nicht wie eine Mehlspeise. Die gute Absicht und der eifrige Fleiß helfen nichts: die großen Erneuerungen der Künste sind immer unbedacht, meist unbewußt geschehen.

Ich glaube nicht, daß verständige Grundsätze, die Erkenntnis der geistigen Begierden, die Einsicht in den Drang der Entwicklung dem Künstler nützen. Die Kunst ist eine

unverdiente Gnade, launisch und unberechenbar. Der Verstand vermag nichts über sie und wirbt umsonst. Sie läßt sich von ihm keine Vorschrift gefallen. Er kann ihr nur gehorchen, ihren Neigungen lauschen, die Spuren ihrer Triebe suchen.

Man gewahrt in den französischen Romanen von heute etwa fünf verschiedene Formeln.

Erstens der alte Naturalismus: Die von Flaubert geschaffene und dann von Zola für die gemeinen und dummen Instinkte des Pöbels hergerichtete Formel der *morceaux acrachés à la vie*. Sie herrscht heute über die Klassen der immer Verspäteten. Bei den Suchenden und Hoffenden hat sie abgewirtschaftet. Sie kann nichts neues mehr gewähren. Sie hat alles hergegeben, was aus ihr gezogen werden konnte. Sie ist erschöpft. Einige fräftige Talente gehorchen ihr noch, aber es wird unabänderlich immer dasselbe. Dahin gehören: „Madame Moeuriot“ von Paul Meziès¹⁾, „L'honneur“ von Henri Fevre¹⁾ und „La Gamelle“ von Jean Reibrach¹⁾.

Daneben ist die psychologische Formel der Linie Sthendal, welche die intérieurs d'âmes sucht, die unterirdischen Gespräche des Gewissens, wie es Leopoldo Mas definiert hat. Ihr Stifter Paul Bourget hat eine neue Sammlung von Pastels²⁾ gegeben, zehn Männerköpfe diesesmal. Ihr Meister, Maurice Barrès hat seinem „Homme Libre“ den „Jardin de Bérénice“³⁾ nachgeschickt: noch tiefer, noch geistreicher und von einer unvergleichlich zarten Feinheit der milden, in verloschene, saufte Farben eingeschleierten Gefühle; aber man wird diesen Pavis de Chavanne des logischen Anarchismus erst deutlich begreifen, wenn der letzte Band dieser Reihe und seine Arbeit über *Bohola* erschienen sind.

Dann die Formel der Goncourts auf die Suggestion des Nervösen. Sie fordert, wie sie es selber einmal genannt haben, *le tact sensitif de l'impressionnabilité*, um neue ungekannte Sensationen zu entdecken, ja zu erfinden, verbunden mit einem wirksamen Zauber der Gestaltung, um sie auf andere zu übertragen. Der „Termité“, des Rosny und Jean Njalberts „En Amour“⁴⁾ können allenfalls hier untergebracht werden.

Dann der idealistische Naturalismus des Huysmans. Davon ist A. Rebours ein gewürztes Beispiel. Er giebt selber die folgende Definition: „man müßte die dokumentarische Wahrhaftigkeit, die Strenge im Detail, die stoffreiche und nervöse Sprache des Realismus bewahren; aber zugleich auch Brunnengräber der Seele werden, der nicht jedes Geheimnis aus einer Krankheit der Sinne erklärt. Der Roman müßte sich in zwei Teile scheiden, die jedoch den Zusammenhang behielten, den sie im Leben haben, in einen Teil der Seele und in einen des Leibes, und er müßte ihre Wirkungen aufeinander, ihre Kämpfe untereinander und ihre Veröhnungen zeigen. Man müßte die große Straße Zolas gehen, aber über ihr in der Luft einen parallelen Weg führen, eine zweite Bahn nach dem Jenseitigen und Nachherigen — man müßte mit einem Wort einen spiritualistischen Naturalismus schaffen“. Diese Theorie ist in seinem neuen Roman⁵⁾, aber dieser Roman ist nicht ihre Praxis: er ist ganz einfach zolaistisch, durch und durch eine genaue und umständliche Sammlung von Dokumenten über den Satanismus.

Dann die Formel des reinen, aller Wirklichkeit entflohenen Traumes, welche die Decadents verlangen. Dahin gehört „La Victoire du mari“ von Joséphin Péladan, welche den mühsamen Sieg eines verliebten Wagnerianers

über einen alten Nürnberger Professor erzählt, der sich als Infubus in den schönen Leib der treuen, aber gegen die unsichtbare Diebshand wehrlosen Izel geschlichen hat.

Endlich die laute und anmaßliche Formel des Romanes von morgen, welche Marcel Brévoist seiner *Confession d'un amant* vorausgeschickt hat. Davon ist in allen Zeitungen viel Lärm gewesen, aber sie enthält eigentlich nichts, als ein gefälliges, biegsames und dehnbares Wort, hinter dem sich jeder das Seinige denken kann. Das Wort von dem roman *romanesque*. „Le besoin d'une expression romanesque de la vie est une des catégories de la conscience et de l'esprit humains; il subsiste tant que subsiste l'humanité avec ses rêves, ses émotions passionnelles, ses espérances indéterminées.“ Wenn man diesen etwas dunklen Kommentar aus dem Romane, der ihm folgt, ergänzt, dann merkt man bald seine klare und nützliche Weisheit. Es ist gar keine so ungestüme und gewalttätige Neuerung, wie er einem gern einreden möchte, sondern die alte und erprobte Rücksicht auf die stofflustigen Ansprüche des Marktes. Das Publikum will Spannung, Aufregung und Unterhaltung: also geben wir sie ihm doch — das ist die Quintessenz seiner Logik. Sie hat unzweifelhaft recht. Jeder Verleger wird sie bestätigen. Es brauchte nur nicht erst diesen schellenlauten Propheten, um aus allen Stilen das Gefällige zusammen zu mischen, was den Geschmack des Hauses reizen kann. Leo Trezenik in seinem „Magot de l'Oncle Cyrille“¹⁾, Maurice de Fleury in seinen „Amours de Savants“¹⁾ und wie sie sonst heißen, diese Jäger des raschen und zahlungsfähigen Erfolges, kennen den zuverlässigen Truc schon längst.



Aus den Briefen Gustave Flauberts.

Von

Fritz Mauthner.

(Schluß.)

Flaubert gilt bei allen Franzosen von litterarischer Bildung für den wichtigsten Begründer des modernen Naturalismus. Sie wissen so gut wie wir, daß die Flucht zur Natur sehr viel weiter zurückgeht, ja daß fast jede Neu belebung der alternden Dichtkunst von einem fanatischen Naturalismus ausgegangen ist. Sie wissen ferner besser als wir, daß der jüngste Naturalismus in den erstaunlichen Schätzen, welche Balzac's sämtliche Werke heißen, unerschöpfliche Hilfsquellen findet. Aber die naturalistische Bewegung des vorigen Jahrhunderts wies doch ganz andere Züge auf, und auch Balzac ist von Zola wie durch eine Mauer geschieden. Der Regierungsantritt Napoleon III. fand ein neues Geschlecht vor, und bei diesem Geschlechte war Flauberts „Madame Bovary“ der erste Erfolg der Wahrheit. Denn vom Hofe beschützt wurde allein der Byzantinismus, die Lüge, und von dem Publikum jener Zeit wurde allein verlangt: die Schönfärberei, die Lüge. Wer in politischen Dingen unabhängig dachte, der glaubte auch als Litterat liberal zu sein, wenn er für den großen Victor Hugo schwärmte, den Dichter von Napoleon, dem Kleinen.

Nun ist es sehr merkwürdig, daß Gustave Flaubert der Verfasser der *Madame Bovary* und damit der Bahnbrecher des heutigen Naturalismus geworden ist, ohne für die Theorien des Naturalismus etwas anderes übrig zu haben als das Lachen des freien Genies. Flaubert war

¹⁾ Bei Charpentier.

²⁾ Bei Lemercier.

³⁾ Bei Perrin & Co.

⁴⁾ Bei Treffe & Stod.

⁵⁾ „Là-bas“. Bei Treffe & Stod.